

Verbeugung vor den Toten: Günter Demnig verlegt Stolpersteine in Hausberge

Stefan Lyrath



Im Regen beginnt Künstler Günter Demnig mit der Verlegung der ersten Stolpersteine. (© Fotos: Stefan Lyrath)

Porta Westfalica-Hausberge (Ly). Miriam und André, Gesamtschüler aus Porta, sind beide erst 16. Von den Menschen, die im Dezember 1941 in Hausberge deportiert worden sind, wissen sie nicht viel mehr als einige Namen. Aber sie sind überzeugt: Gäbe es heute eine jüdische Gemeinde in Hausberge, ein jüdisches Restaurant, jüdische Kultur, „wäre unser Leben bestimmt reicher“. Nach der Deportation hatten Nazi-Schergen eifrig gemeldet, der „gesamte Amtsbezirk“ sei „völlig von Juden befreit“. Jüdisches Leben, so Miriam, „war damit in Hausberge erloschen“. Vergessen sind die Toten nicht. Miriam und André verbeugen sich vor ihnen. Und nicht nur sie.

In Hausberge hat der Künstler Günter Demnig gestern die ersten acht Stolpersteine verlegt, jeweils vier am Kirchsiek 23 sowie nahe jener Stelle, wo früher das Haus Hauptstraße 51 stand. Vorausgegangen war eine Gedenkfeier im überfüllten evangelischen Gemeindehaus. Realschüler und Gymnasiasten gestalteten das Programm ebenfalls mit, sehr zu

Freude von Thomas Hartmann, stellvertretender Vorsitzender des Vereins KZ-Gedenk- und Dokumentationsstätte Porta Westfalica.

Die Stolpersteine am Kirchsiek erinnern an Gustav und Regina Spangentahl sowie Helmut und Friedrich, die Söhne des jüdischen Ehepaares. Alle wurden nach Riga (Lettland) verschleppt und ermordet. An der Hauptstraße lebten bis 1941 Justin und Irmgard Maier mit ihrer zweijährigen Tochter Mathel Susi, im selben Haus Justins Schwiegermutter Henny Honi. Nur der Familienvater, bekannt als Schlachter und Viehhändler, kehrte zurück und zog später nach Lohfeld um. Frau und Tochter starben in Auschwitz, Henny Honi in Riga.

Ende 1941 war Marianne Domke ein Schulmädchen, sie kannte die Familie. „Obwohl es schon verboten war, kaufte meine Mutter bis zuletzt in der Fleischerei ein“, erinnert sie sich. „Frau Honi war sozial eingestellt. Immer wieder packte sie uns mehr ein als das, wofür meine Mutter bezahlt hatte.“

Dominique Schröder, Lehrerin und ehrenamtliche Vorsitzende der Arbeitsgruppe (AG) „Jüdisches Leben an der Porta Westfalica“, war Schülerin am städtischen Gymnasium, als sie erstmals mit diesem dunklen Kapitel der Portaner Geschichte in Berührung kam und versuchte, mehr herauszufinden. „Leider nur mit bescheidenem Erfolg“, wie Dominique Schröder einräumt.

Das hat sich geändert. Bürgermeister Berndt Hedtmann, zugleich Vorsitzender des 2009 gegründeten Vereins KZ-Gedenk- und Dokumentationsstätte, zu dem auch die AG gehört, bedankt sich für „großartige Arbeit“. Zuvor hatte der Verein unter anderem die Geschichte der drei Portaner Konzentrationslager aufgearbeitet und dokumentiert - rund 70 Jahre nach Kriegsende.

„Es ist nie zu spät“, betont Hedtmann. „Das zeigen die Ereignisse der letzten Wochen und Monate.“ Gemeint sind nicht nur Übergriffe in Ostdeutschland oder Salzhemmendorf, sondern auch die Anschläge auf Asylheime in Vennebeck und Eisbergen.

Zurück zu den Stolpersteinen: „Wenn wir an diese acht Menschen denken, geben wir der Zukunft ein Gedächtnis“, sagt Bernhard Speller von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. „Wir werden bald keine Zeitzeugen mehr haben.“ Obwohl sich das Geschehen direkt im Ort abgespielt habe, findet Speller es „verwunderlich, wie viele nicht mitbekommen haben, was hier passiert ist“.